

a) Gründung

Die Gründung des Ursulinenkonventes in Danzig fiel in eine für Danzig schwere Zeit. Nach den Bestimmungen des Versailler Vertrages völlig vom übrigen Reich abgetrennt, war das Leben in der Stadt sehr schwierig, die Zuzugsbestimmungen aus dem Reich sehr beschränkt. Außerdem waren katholische Ordensfrauen nicht gern gesehen.

Bislang hatte es eine kleine private katholische Mädchenschule gegeben, die ein Fräulein Landmann über 40 Jahre unterhalten hatte. Nun war sie alt und in finanziellen Schwierigkeiten und wollte die Schule gerne an Ordensfrauen übergeben. In den Häusern des Verbandes selbständiger Deutscher Ursulinenkloster wurde nach Schwestern für die Neugründung gesucht. Da Haselünne und Berlin die ersten Schwestern für die Neugründung freigaben, gelten beide Klöster als Mutterkloster von Danzig.

Als M. Josefa Breme (Haselünne) 1927 als Präfektin mit drei weiteren Schwestern nach Danzig kam, wurden die Schwestern von Seiten der Stadt nicht begrüßt. Es fand auch keine offizielle Einführung statt. Vor der Ankunft hatte von ihnen überhaupt nicht öffentlich gesprochen werden dürfen, da die übrigen Privatschulen die katholische Ordensschule als Konkurrenz fürchteten. Es hatte sogar anonyme Drohbriefe nach Berlin gegeben.

Ende August fand im Senat der Stadt eine Anfrage statt von einem Vertreter für Geistliche Angelegenheiten, der sich nach der Genehmigung zur Niederlassung der Ursulinen erkundigte. Da die Abteilung für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung die Übernahme der Schule durch die Ursulinen im Februar genehmigt hatte, konnte die Anwesenheit der Schwestern als „erlaubt“ begründet werden.

Noch von Berlin aus war ein „Verein zur vorläufigen Wahrung der Interessen der neuen Niederlassung“ gegründet worden. Am 16. September 1929 fand die Umwandlung in einen eingetragenen Verein „Ursulinen e.V. Danzig“ statt. Der Verein umfaßte aber auch weiterhin einige weltliche Mitglieder.

Auf den jungen Konvent, der erst zusammenwachsen mußte und dessen Mitglieder in den ersten Jahren noch häufig wechselten, kamen finanzielle und bauliche Belastungen zu. Gleichzeitig erlebten die Schwestern, die die Neugründung gewagt hatten, aber auch den Eintritt neuer Mitglieder und das Anwachsen der Schülerzahlen in Schule und Internat. Im Frühjahr 1931 konnte man sogar das in der Nähe von Danzig gelegene Schaplitz - ein ehemaliges Jesuitengut, das zur Zeit Staatsdomäne war - als Schullandheim erwerben und es gleichzeitig zur Erholung der Schwestern nutzen, die in Danzig keinen Garten besaßen.

b) Kriegs- und Fluchtjahre:

Am 27. Januar 1940, dem 400. Todestag der heiligen Angela, wurde die Übernahme der Schule durch die Stadt bekanntgegeben. Die Schwestern durften das Internat behalten, da man eine Unterkunft für Mädchen brauchte, deren Eltern in den besetzten Gebieten Polens lebten und die eine deutsche Schulbildung erhalten sollten. Neben der Arbeit im Internat, das bis 1944 noch fünfzig Interne beherbergte, erteilten die Schwestern Religionsunterricht oder Nachhilfestunden. Einige gingen nach Schaplitz. Jedoch wurde das Gut bereits im November 1940 als KLV-Lager beschlagnahmt. Nur das "Küsterhäuschen" (zwei Räume) blieb den Schwestern erhalten.

Im Januar 1945 begann die Winteroffensive der Russen. Am 21. Januar, nach einem letzten gemütlichen Beisammensein in Danzig sollten sieben Schwestern nach Neustadt/Dosse flüchten, da Danzig zur Festung erklärt worden war. Der Plan mißlang, und so gingen 13 Schwestern nach Schaplitz ins Küsterhäuschen, während neun in Danzig verblieben.

Beide Gruppen erlebten aufregende Wochen zwischen den Kriegsfronten. Am 29. März (Gründonnerstag) fanden sich jedoch alle in Schaplitz wieder zusammen. Die nächsten Tage und Wochen brachten viele Belästigungen durch die Russen, aber auch Hilfe von Seiten der polnischen Bevölkerung.

Im Juli erkrankten zehn Schwestern an Typhus. Kurz danach wurden die Ordensfrauen zum Verlassen des Landes aufgefordert. Ihr Besitztum ging in das Eigentum polnischer Ursulinen über.

Am 25. September war die Abfahrt von Danzig, aber erst am 29.9. erreichte man Berlin. Am 14. Oktober kamen die Schwestern über Seegeberg, die Holsteinsche Schweiz und Hamburg nach Osnabrück-Haste. Am Ursulafest war man in Papenburg, einer Filiale von Haselünne.

Am 30. Oktober erfuhren die Schwestern vom Angebot des Herseler Konventes, nach Wipperfürth zu kommen. Die Herseler Schwestern hatten dort 1925 eine Filiale errichtet. Um einer Enteignung durch die Nazis zuvorzukommen, hatten sie das Haus an Familie Göpfert verkauft, die es ihnen, wenn die Gefahr - vorüber sei, zurückgeben wollte. Die Erben fühlten sich an diese Zusage nicht gebunden und behielten den Besitz nach dem Krieg als ihr Eigentum. Sie waren jedoch bereit, den Danziger Schwestern das Haus zu vermieten. Bis zum 30. November 1945 fanden sich alle Danziger Schwestern in Wipperfürth ein.

Quellen- und Literaturnachweis:

- 1) Erstes Chronikbuch. Es beginnt mit einem Bericht über die Danziger Neugründung, den M. Präfektin Josefa auf der Oberinnenkonferenz in Berlin hielt (Oktober 1927). Dann folgen Eintragungen bis 1932.
- 2) Zweites Chronikbuch. Es ging in den Wirren des Krieges verloren und wurde später aus dem Gedächtnis rekonstruiert. Es umfaßt die Jahre 1933 -40.
- 3) Drittes Buch der Chronik (1941 - 44). Es wurde nach dem Krieg in Oliva wiedergefunden.
- 4) Die Chronik über die Russenzeit konnte im Konzept gerettet werden. Das Konzept wurde 1951 mit einigen Nachträgen in die Chronik übertragen. Der Bericht endet mit der Ankunft in Wipperfürth.
- 5) Mündliche, ergänzende Berichte von Sr. Angela Kurowski, die 1934 in Danzig eingetreten war und die meisten Ereignisse dieses Konventes miterlebt hat.

Sr. Lucia Schäckel

I. Die Gründung

a) Gründungsanlass:

Fräulein Maria Landmann hatte in Danzig 1886 die Marienschule als katholische Mädchenschule (seit 1888 mit Präparandie) gegründet. Der Schule war ein Pensionat angegeschlossen.

Nach dem ersten Weltkrieg verlor die Schule ihr früheres Ansehen. Fräulein Landmann war alt geworden, und ihre Tatkraft war geschwunden. Außerdem erschwerte die Inflation die finanzielle Lage der Schule.

Fräulein Landmann suchte nun jemanden, der die Schule als katholische Schule weiterführen könnte.

b) Initiativen:

Fräulein Landmann nahm Kontakt mit den Berliner Ursulinen auf. Wie und wann das zustande kam, ist nicht mehr bekannt. M. Elisabeth Feldmann, die damalige Berliner Oberin, übernahm offiziell die Sorge für den neu zu gründenden Konvent und leitete die direkten Vorbereitungen. Von Berlin aus entsandte sie M. Josefa als Präfektin mit den ersten Schwestern nach Danzig. Die Übergabeurkunde für die Danziger Schule datiert von 1. April 1927.

c) Materielle Basis:

Die Höhe der Kaufsumme für die Landmannschen Schulgebäude ist nicht bekannt. Die Chronik berichtet nur, dass zur Deckung des für die Kaufsumme aufgenommenen Kapitals eine bedeutende Zinssumme zu zahlen war.

Der noch von Fräulein Landmann eingereichte Etat für das Schuljahr 1927/28 war äußerst gering. Es gab keine Nachzahlung, obwohl der Berliner Oberin zuvor die Erlaubnis zugesichert worden war, die Zinsen für das aufgenommene Kapital einzusetzen zu dürfen.

Nach vielen Bemühungen gab der Senat eine zusätzliche Unterstützung von 10.000 Danziger Gulden. Außerdem übernahm er die Zahlung der Leibrente für Fräulein Landmann bis zu ihrem Tod (9.000 Gulden jährlich).

Die Gehälter der drei Ordenslehrerinnen wurden ebenfalls später von der Stadt übernommen. Zusätzlich bekamen die Schwestern vom Auswärtigen Amt 10.000 und vom Verein für Deutsche 20.000 Gulden.

II. Gründergeneration

a) Persönlichkeit der Gründerin:

M. Josefa (Agnes Breme) wurde am 24. Februar 1885 in Münster geboren. Mit 20 Jahren trat sie 1905 im Ursulinenkloster Haselünne ein.

Sie studierte Theologie und Germanistik und war als Lehrerin in Haselünne und einige Jahre aushilfsweise in der Ursulinen Schule des Berliner Konvents tätig. Ihr Frohsinn und ihre Mütterlichkeit machten sie bei ihren Schülerinnen sehr beliebt. Die Mitschwestern schildern sie als eher etwas zurückhaltend. Wenn aktives Einschreiten gefordert wurde, zeigte sie Tatkraft, Mut und Aufgeschlossenheit allen Problemen des Lebens gegenüber.

Als M. Josefa als Präfektin und Schulleiterin nach Danzig ging, sprach sie selbst von einem „blödsinnigen Gottvertrauen“. Nach der Errichtung leitete sie den Konvent als Oberin bis zu ihrem Tode am 9. Mai 1964.

Als die Nationalsozialisten den Schwestern in Danzig anboten, sie könnten im Schuldienst bleiben, wenn sie nur ihr Ordenskleid auszögen, antwortete sie: „Wenn sie ihren Uniformrock ausziehen, sind sie dann etwa kein Nationalsozialist mehr? - Also können sie auch uns nicht brauchen.“

M. Josefas tiefes Gottvertrauen zeigte sich besonders in den nun folgenden schlimmen Jahren von 1940-1945. Nach der Flucht und Ankunft in Wipperfürth ging M. Josefa rasch und voller Entschlossenheit an den Aufbau des neuen Wirkungsfeldes. Unter ihrer Leitung entstand ein großer neuer Gebäudekomplex auf dem Silberberg in Wipperfürth: Schule, Internat, Kloster, Kirche.

b) Innerkonventliches Leben:

Die ersten Schwestern, die nach Danzig gingen, entstammten vier verschiedenen Ursulinenkonventen. Dazu kam, dass in den ersten Jahren eine starke Fluktuation zu verzeichnen war. Aus verschiedenen Konventen kamen Schwestern nur für eine Zeit als Aushilfe. Von den vier Gründerinnen ging eine in ihr Heimatkloster zurück. So musste erst langsam eine neue Gemeinschaft zusammenwachsen.

Da Danzig als Filiale von Berlin geführt wurde, traten neue Mitglieder in Berlin für Danzig ein.

Im Frühjahr 1931 erhielten die Schwestern von Berlin den Bescheid, dass der Selbständigkeitserklärung nichts mehr im Wege stehe. Am 6. März kam über Bischof Berning von Osnabrück die Bestätigung von Rom. Für die Erekton wurde der 25. März gewählt, der auch der Gründungstag von Berlin und Breslau ist. Die nunmehr endgültige Zugehörigkeit zum Danziger Konvent wurde von den 12 Schwestern durch Unterschrift bestätigt. Die beginnende Zeit des Nationalsozialismus, Krieg und Invasion prägten mit den für Schule und Konvent schwer wiegenden Folgen die nächsten 15 Jahre.

Ein Erlebnis, das sich den Schwestern ganz besonders traurig eingeprägt hat, war der Verkauf ihres Besitztums: Am 20. September 1945 kam die polnische Ursuline M. Präfektin Ursula von Gdingen nach Schapitz, um das Eigentumsrecht über das Besitztum der Danziger Ursulinen zu erhalten. Die Verhandlungen wurden in nur zwei Stunden rein sachlich

geführt. Diese Stunden waren für den Danziger Konvent besonders schwer. Man hatte sich gefreut, wenigstens das Eigentum in der Hand von Ursulinen zu wissen, und nun kam keinerlei menschlicher Kontakt bei der Begegnung zustande. Die Erfahrung muss sehr schmerzlich gewesen sein, da die Chronistin berichtet: „Haben sie es uns auch genommen, „gegeben“ haben wir es ihnen doch.“

In den folgenden Wochen wurde der Konvent von der Erfahrung getragen, dass man in der großen Familie der deutschsprachigen Ursulinen aufgehoben war. Wenn auch die Ordenshäuser in Westdeutschland selber größtenteils zerstört waren und die Schwestern sehr beengt lebten, so wurden die Danziger dennoch überall liebevoll aufgenommen.

c) Spirituelle Ausformung:

Die ersten Schwestern brachten die verschiedensten Gebetsgewohnheiten und Andachtsübungen aus ihren Mutterklöstern mit. Vieles wurde von dem neuen Konvent übernommen. Zu einer eigentlichen Danziger Prägung konnte es in den kurzen Jahren nicht kommen.

Sr. Lucia Schäckel OSU